

Pfr. Olaf Trenn
rbb Worte für den Tag/Worte auf den Weg
Im Sattel eines schneeweißen Pferdes

Mi 22.12.2010

Ich sitze im Sattel eines schneeweißen Pferdes,
seine Beine sind weit zum Galopp ausgestellt
und es nimmt seinen Weg, als flöge es schwerelos dahin.
Meine Füße finden sicheren Halt in den Steigbügeln,
meine Hände greifen zuversichtlich in die Zügel,
ich spüre frischen Fahrtwind in meinem Gesicht.
Die Welt saust an mir vorbei,
ich fühle mich leicht und froh und zuweilen jubele ich und jauchze.

Vor meinem Pferd hat eine goldene Hochzeitskutsche Fahrt aufgenommen.
Dicht hinter mir sehe ich eine knallrote Feuerwehr mit Leiter auf dem Dach.
Und noch dahinter taucht gerade ein Rettungshubschrauber auf,
der sich im kühnen Fluge mal über das Feuerwehrauto erhebt,
dann wieder bedrohlich dicht über dem Boden dahin gleitet.

Jetzt verlangsamt sich die Fahrt. Pferd und Wagen halten an.
Der Hubschrauber sinkt zu Boden und setzt sanft auf.
Noch spüre ich die prickelnde Erregung.
Da steht mein Vater lächelnd neben mir
und hebt mich aus dem Sattel des hölzernen Pferdchens
vom Karussell auf dem Weihnachtsmarkt.

Als ich ein Kind war, setzten mich meine Eltern auf so ein Karussell.
Und während das Karussell fuhr, blieben sie am Rande stehen.
Ich entfernte mich von ihnen und hatte während der ersten Kreise stets ein wenig Sorge,
sie stünden vielleicht nicht mehr an ihrem Platz, wenn sich meine Bahn gerundet hätte.
Nicht immer waren sie gleich zu sehen. Manch eine bange Runde drehte ich,
ohne sie ausgespäht zu haben. Dann hatte ich keine Freude mehr an der Fahrt,
keinen Blick mehr für die wunderbaren Dinge um mich herum.
Doch wenn ich die Eltern wieder entdeckte, beruhigte ich mich
und konnte meine Fahrt wieder genießen.

Karussell und Kindheit gehören für mich zusammen wie Kindheit und Weihnachten.
Als Kind fiel es mir leicht, ihrem geheimen Zauber nachzuspüren.
Dem Zauber einer Karussellfahrt. Dem Zauber der Weihnacht.
Heute fällt es mir wesentlich schwerer, mich darauf einzulassen.
Welcher Erwachsene traut sich noch auf ein Karussell?!

In Gedanken setze ich mich wieder auf meinen Schimmel und nehme Fahrt auf.
Als Kinder Gottes suchen wir am Rande der Kreise, die wir ziehen,
nach unserm himmlischen Vater und geraten zuweilen in Sorge,
wenn wir ihn aus den Augen verlieren.

Nutzen wir darum die vor uns liegenden Festtage,
um ihn wieder einmal zu fixieren,
um sicher zu sein, dass Gott am Rande unserer Kreise seinen festen Platz hat, uns Mut macht
und uns am Ende unserer Fahrt behutsam aus dem Sattel hebt.

Pfn Angelika Obert, Ev. Rundfunkdienst Berlin, Tel. 030/243 44 – 565, obert@ekbo.de

Für RBB „Worte auf den Weg/Worte für den Tag“ Dienstag, den 13. Dez 2005

Ein aufblasbarer Weihnachtsmann, werdet Ihr denken, was hat der uns schon zu sagen! Aber glaubt mir, man macht sich so seine Gedanken, wenn man wie ich Tag und Nacht aus dem Fenster hängt. Ich war ja überhaupt der Erste in Pritzwalk. Schon zum Totensonntag haben mich meine Leute an die frische Luft gebracht. Das war vielleicht ein Anblick! Die ganze Straße leer gefegt, grau und klamm im Novemberdunst, nur ich der einzige Farbfleck weit und breit.

Jetzt, wo meinesgleichen von vielen Fassaden winkt, denke ich gern an den Morgen zurück, als ich noch der Einzige war – und die wenigen Spaziergänger über meinen Anblick lachten. Ich denke, das ist ja wohl der Grund, warum die Leute mich rausgehängt haben: Sie wollen, dass ihre Straße nicht immer gleich trübe aussieht. Sie sehnen sich, dass etwas passiert in ihrem Leben, was den Alltag durcheinanderbringt. Im Grunde wünschen sie sich auch, dass jemand in ihre Wohnung eintritt, der so verrückt, so lustig, so bunt und so anders ist wie ich – damit endlich wieder Leben in die Bude kommt. Nun kann ich da als aufblasbarer Weihnachtsmann nicht viel machen. Ich bin nur das Signal, das die Überraschung herbeilocken soll. Doch wenn Menschen etwas erwarten, sollten sie besser nichts raushängen, sondern lieber was reinlassen. Das aber, habe ich gemerkt, tun sie gar nicht so gern. Wenn es unerwartet an ihrer Tür klingelt, ist das meistens bloß jemand, der Reklame ins Haus bringt. Da machen sie die Tür lieber gar nicht erst auf. Nein, die schöne Überraschung soll durchs Fenster kommen – dafür stehe ich, der aufblasbare Weihnachtsmann. Nun, lieber Mensch, das hat ja auch seine Richtigkeit – mit der Überraschung, die durchs Fenster kommt. Du musst die Sache nur etwas innerlicher angehen. Eigentlich soll das Überraschende ja nicht im Wohnzimmer, sondern in deiner Seele passieren. Die Seele hat auch Fenster. Die kannst du aufmachen wie die Fenster in einem Adventskalender. Du brauchst dafür etwa so viel Zeit wie es dauert, auf einen Bus zu warten. Die Zeit kannst du nutzen, Deine Aufmerksamkeit zu lenken – zum Beispiel auf einen Menschen, der Dir ganz fremd ist. Lass ihn – mal bloß in Gedanken – eintreten in Deine Seele. Er wird Dir was Neues zu sagen haben. Oder Du hältst einfach still – und wartest ab, was passiert – vielleicht kommt dann sogar ein Engel zu Dir ein und flüstert Dir was ins Ohr. Jedenfalls: Wenn du heute meinesgleichen begegnest, denk dran: Seelenfenster aufmachen, Besuch reinlassen.

Jutta Schreur „Worte“ Montag, 13.12.2004

Adventsbrief eines Witwers an seine erwachsenen Kinder

Liebe Gila, lieber Frank,

seit einer Woche liegen Eure Einladungen bei mir; seit einer Woche habe ich darüber nachgedacht, ob ich sie annehmen soll. Die Weihnachtstage bei Euch zu verbringen, Heiligabend mit Euch und den Kindern zu feiern, das ist natürlich ein verlockender Gedanke. Ihr wisst, dass Mutter und ich immer sehr gerne gekommen sind – *genauso wie wir auch gern allein für uns gefeiert haben*. Ich bin Euch sehr dankbar, dass Ihr (...) mich nicht allein lassen wollt an diesem ersten Weihnachten nach Mutters Tod.. Aber, und darüber werdet Ihr jetzt vielleicht den Kopf schütteln: Heiligabend möchte ich hier zu Hause verbringen. Ich sehe es beinahe vor mir, wie Ihr Euch ungläubig anschaut und fragt, was um Himmels willen ich denn da so alleine machen will, ob mir das nicht viel zu trübselig ist und mir die Decke auf den Kopf fällt, wenn ich zum ersten Mal den heiligen Abend ohne Mutter verbringe. Ihr macht Euch Sorgen, ich könnte das heulende Elend kriegen, wenn ich allein bin mit meinen Erinnerungen. Ich kann Euch diese Sorgen nicht einmal nehmen. Es kann schon sein, dass es so wird. Aber gerade deshalb möchte ich allein sein. Ich will meine Trauer nicht überspielen müssen. Aber das musst du doch nicht, werdet Ihr sagen, wir sind doch genauso traurig, lass es uns doch teilen. Ich weiß, dass auch Ihr traurig seid, und doch ist Eure Trauer anders als meine, und um der Kinder willen werdet Ihr sie auch anders leben und zeigen an diesem Abend. Ich würde es auch tun, wenn ich bei Euch wäre. Darum möchte ich meine Trauer lieber für mich haben. Am Nachmittag werde ich mit Frau Schulz aus dem zweiten Stock zusammen Kaffee trinken, sie ist ja *schon* seit zwei Jahren Witwe und hat mich eingeladen – Ihr seht, ganz einsam werde ich den Tag nicht verbringen. Aber danach will ich allein sein. Was ich mache – ich weiß es noch nicht. Ob ich mir ein paar Weihnachtslieder anhöre oder die Lieblings-CD von Mutter auflege, ob ich für mich die Weihnachtsgeschichte lese oder Mutters Briefe aus unseren ersten Jahren und ihrem letzten Jahr; ich werde sehen, wie mir zumute ist. Aber um Mitternacht werde ich zur Kirche gehen, zur Christmette. Wie ich es mit Mutter auch getan hätte. Es wird nicht dasselbe sein, natürlich nicht. Aber wer weiß, vielleicht komme ich dem Sinn von Weihnachten jetzt sogar näher. Wie wichtig das Licht ist, weiß man erst, wenn man das Dunkel kennt.

Liebe Gila, lieber Frank, ich hoffe, Ihr könnt mich verstehen und wundert Euch nicht zu sehr über Euren alten Vater

(..)